

Interview

INTERVIEW:
REGINA PEETERS



Regina Peeters

Am 24. Oktober 2003 wurde Ihnen die Karl-Preusker-Medaille der Deutschen Literaturkonferenz verliehen. Was hat Sie an dieser Auszeichnung am meisten gefreut?

Ich sehe die Würdigung in erster Linie nicht als Anerkennung meiner bibliothekarischen Arbeit, sondern vor allem als Auszeichnung einer Idee, die in Gestalt des Europäischen Übersetzer-Kollegiums in diesem Jahr 25 Jahre alt geworden ist – einer Idee, die ich heute als immer notwendigeres Korrektiv zum Jeder-gegen-jeden-Prinzip unserer Kultur und unserer Gesellschaft verstehe.

Nun fragt es sich, wie Sie zu dieser Verbindung bibliothekarischer Arbeit und literarischer Übersetzungen gekommen sind. Sie sind gebürtige Straelenerin, dann hat es Sie wieder nach Straelen zurückverschlagen, nachdem Sie an der FH Köln studiert haben. Warum haben Sie sich für dieses Studium entschieden?

Ich hatte das Glück, schon seit den Gründertagen des Europäischen Übersetzer-Kollegiums, damals noch als Schülerin in der Freizeit und später als Studentin, tatkräftig an seiner Entwicklung mitarbeiten zu können. Am Anfang hatte eine Vision gestanden: Eine Begegnungsstätte für literarische Übersetzer zu schaffen, einen Ort des kosmopolitischen Austauschs ebenso wie der konzentrierten Arbeit, ein Haus vieler unterschiedlicher Schriftkulturen mitten in einer Grenzregion. Das Kollegium, das unter der Schirmherrschaft von Heinrich Böll, Max Frisch und Samuel Beckett und vor allem auf Initiative der beiden Übersetzer Elmar Tophoven und Klaus Birkenhauer am 10. Januar 1978 gegründet wurde, sollte ganz auf die Bedürfnisse literarischer Übersetzer zugeschnitten sein. Daher begannen die Initiatoren auch gleich mit dem Aufbau einer der – wie ich erleben durfte – ungewöhnlichsten Spezialbibliotheken Deutschlands. Für mich war es da eigentlich eine nahe liegende Entscheidung, mich dann auch theoretisch im Rahmen eines Studiums der Bibliothekswissenschaft zuzuwenden.

Wie kam es, dass von den Gründern ausgerechnet Straelen zum Bibliotheksort auserkoren wurde?

Einer der Hauptinitiatoren, der Beckett-Übersetzer Elmar Tophoven, war gebürtiger Straelener. Er überzeugte nicht nur das nordrhein-westfälische Kultusministerium davon, die gesamten Betriebskosten für dieses internationale Arbeitszentrum zu übernehmen, sondern motivierte auch die Straelener Stadtväter, sich für die Gründung einer solchen Einrichtung einzusetzen.

Mittlerweile nutzen jährlich über 750 Gäste die Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten in Straelen. Und eigentlich müsste sich diese kleine niederrheinische Stadt, die sich »Blumen- und Gemüsestadt« nennt, längst einen zweiten Stempel zugelegt haben, nämlich: »Übersetzerstadt Straelen«.

Was war für Sie das Wichtigste Ihres Studiums an der FH Köln?

Aus heutiger Sicht ist sicher der Kontakt zu den Ausbildungsinstitutionen ein wichtiger Faktor. Das in der Studienzeit gebildete Netzwerk fruchtet auch heute noch, und nicht selten wende ich mich an die ehemaligen Studienkolleginnen und -kollegen, wenn ich beispielsweise auf der Suche nach einer Information oder einem bestimmten Buch bin.

Sie haben an der Humboldt-Universität in Berlin über die Recherchebedürfnisse literarischer Übersetzer promoviert. Inwiefern haben Sie damit an Ihr Studium der Bibliothekswissenschaft angeknüpft?

Die Arbeit ist interdisziplinär ausgerichtet, auf der Grenze zwischen Bibliotheks- und Übersetzungswissenschaft. Sie soll einerseits zusätzliche Aspekte in die bibliothekarische Diskussion um die Bestandsaufbau-thematik bringen, andererseits den Begriff Informationsmittel von einer praxisorientierten Seite füllen. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen darüber hinaus auch anderen Übersetzerzentren im Ausland Maßstäbe für den Aufbau ihrer Bibliotheken geben und bei den Praktikern das Bewusstsein für den Stellenwert der Recherche schärfen. Sicher kann auch für Bibliothekare der Einblick in die Arbeit des Literaturübersetzers reizvoll sein.

Welche These im Hinblick auf den Aufbau des Bestands vertreten Sie dazu?

Idealerweise sollte eine übersetzerspezifische Bibliothek in ihrem Informationsmittelbestand alle Fachgebiete und Sprachen abdecken – und dies nicht nur auf aktuellstem Wissensstand, sondern auch im historischen Längsschnitt von der Antike bis zur jüngsten Vergangenheit. Eine übersetzerspezifische Bibliothek nimmt aber eine Zwitterstellung ein: Einerseits muss sie hinsichtlich ihres Sammelgebiets wie eine Universalbibliothek alle Wissensgebiete berücksichti-

gen; ihr Bestand ist entsprechend thematisch, zeitlich und sprachlich breit angelegt, wobei sie im Gegensatz zum Typ der Forschungsbibliothek keine Sammlung von einzigartiger Tiefe einschließlich Rara und Archivalien ist; andererseits muss eine Bibliothek für literarische Übersetzer eine Spezialbibliothek sein, was ihre Ausrichtung auf die Bedürfnisse einer spezifischen Zielgruppe aber auch, was die Aktualität der Bestände, die Intensität ihrer Erschließung und nicht zuletzt, was die Formen des gesammelten Materials betrifft.

Wie die Rechercheanalyse zeigt, erweisen sich digitale Medien vor allem bei punktuellen Informationsbedürfnissen als effizientes Recherchemittel. Das Internet kann jedoch nur ein Teil eines komplementär angelegten Systems der Informationsvermittlung in einer übersetzerspezifischen Bibliothek sein, das auf der anderen Seite auf dem traditionellen Bibliotheksbestand fußt. Dessen Vorteile – gesicherte und authentifizierte Informationen, eine auf den Kontext hin ausgerichtete Suche, ein ständig bereit stehender, von technischen Bedingungen unabhängiger Bestand – werden meiner Ansicht nach zumindest mittelfristig konkurrenzlos bleiben.

Sie haben einmal gesagt, dass Übersetzen und Forschen ganz verschiedene Dinge seien und an den Bibliothekar ganz andere Anforderungen stellen. Was macht Ihre Benutzergruppe aus?

Wer selbst schon einmal versucht hat, eine Kurzgeschichte ins Deutsche zu übertragen, wird rasch bemerkt haben, dass literarisches Übersetzen dort anfängt, wo einen die Standardlexika im Stich lassen. Denn was tun, wenn im Text Erfahrungen auftauchen, die der Autor in der Pferdezucht, im Geigenbau oder in der Zuhälter-Szene gesammelt hat, und sich dies ganz selbstverständlich im Wortschatz eines Romans niederschlägt?

Literarische Übersetzer sind daher eine besondere Benutzergruppe. Im Gegensatz zu traditionellen Bibliotheksbenutzern ist Übersetzern nicht am Erkenntnisgewinn in einem spezifischen Fachgebiet gelegen, sie haben keine konstanten Forschungsinteressen und interessieren sich nicht für ein klar definiertes Fachgebiet oder einen bestimmten Themenkreis. Ihre Recherchen decken fast den gesamten Kosmos ab: Je nach der im Text abgebildeten – oder konstituierten – Wirklichkeit, müssen sie sich in verschiedenste Fachsprachen einarbeiten, Sachverhalte aus allen Kultur- und Lebensbereichen klären, Zitate aus unterschiedlichsten Quellen ermitteln und bibliografische Angaben überprüfen. Erschwerend kommt hinzu, dass Literatur oft rascher auf soziale, technische und kultu-

relle Veränderungen reagiert als traditionelle Nachschlagewerke: Häufig prägt gerade ein literarisches Werk Konnotationen oder gar neue Begriffe, für die es in anderen Sprachen noch keine Äquivalente gibt – das reicht von Johann Wolfgang von Goethes *Wahlverwandtschaften* bis zu Douglas Couplands Neologismen wie »McJob« in seinem Roman *Generation X*.

Der Umfang des vom Übersetzer benötigten Wissens kann daher auch nicht vorhergesehen werden und ist weder im Hinblick auf die Sprache noch auf zeitliche oder thematische Bezüge eingrenzbar. Darin liegt ein besonderer Reiz unserer Arbeit.

Wenn Sie also die Straelener Bibliothek als eine Universalbibliothek im Kleinen betrachten, welche Schwerpunkte setzen Sie bei der Erwerbung?

Ein Sammelauftrag, der da lautet: »alle relevanten Nachschlagewerke in allen Sprachen«, ist natürlich eher ungewöhnlich. Er bedeutet, für *alle* möglichen Sprachenkombinationen *alle* relevanten Nachschlagewerke zur Verfügung zu stellen, die möglichst *alle* Informationsbedürfnisse befriedigen. Natürlich muss die Erfüllung dieses Auftrags auch in Zeiten des Internet letztlich Utopie bleiben, doch Monat um Monat er-

füllt die Kollegiumsbibliothek ihn ein klein wenig besser. Karl Preusker hätte übrigens sicher Gefallen gefunden an unserer Bibliothek: Er war eben nicht nur ein Vorkämpfer für die Idee der öffentlichen Bibliothek für jedermann, sondern engagierte sich daneben noch auf so unterschiedlichen Gebieten wie Pädagogik und Statistik, schrieb Aufsätze über High Tech und die Biotechnologie seiner Zeit und widmete sich außerdem intensiv seinem Hobby, einer Sammlung alter Enzyklopädien. Alles in allem, so stelle ich mir Karl Preusker vor, entspricht er mit diesen Interessen den Übersetzern, die die Bibliothek in Straelen heute nutzen.

Erhält Ihr Haus auch europäische Mittel? Wer unterstützt außerdem Ihre Sache?

Der Etat des Kollegiums ist – verglichen mit anderen Kultureinrichtungen – eher gering. Über die Förderung des nordrhein-westfälischen Kultusministeriums hinaus erhält das EÜK einen jährlichen Zuschuss von der Stadt Straelen sowie Projektmittel von verschiedenen Institutionen, darunter auch der Kommission der Europäischen Gemeinschaften in Brüssel.

Für die Übersetzer ist ein Aufenthalt im Kollegium übrigens vollkommen kostenlos, denn deren wirtschaftliche Lage ist meist so schlecht, dass viele wie auch immer geartete »Benutzergebühren« nicht aufbringen könnten. Die Übersetzer kommen mit einem konkreten Auftrag nach Straelen, haben also bereits einen Vertrag mit einem Verlag geschlossen. Aufträge vergibt das Kollegium nicht.

Woher beziehen Sie die Mittel für Stipendien?

Das Übersetzer-Kollegium hat die Möglichkeit, Aufenthaltsstipendien aus Mitteln und im Namen Dritter zu vergeben. Stipendien stellen neben dem nordrhein-westfälischen Kultusministerium unter anderem die Robert Bosch Stiftung, der DAAD, der Deutsche Übersetzerfonds und die Kunststiftung NRW zur Verfügung.

Was halten Sie von der heftig debattierten Novellierung des Urheberrechts, an der die Übersetzer ja maßgeblich beteiligt waren?

Zunächst ist es schlicht eine Frage der Gerechtigkeit, dass literarische Übersetzer angemessener für ihre Arbeit entlohnt und auch am Erfolg eines Buchs angemessen beteiligt werden. Mitunter herrschen in dieser Branche noch Zustände wie im Manchester-Kapitalismus. Schwierig wird es allerdings immer dann, wenn es um literarisch sehr anspruchsvolle Werke mit einem kleinen Leserkreis geht: Allzu oft erinnern die Verhandlungen zwischen Übersetzern und Verlagen dann an den Versuch zweier Nackten, sich gegenseitig in die Tasche zu fassen. Natürlich verfolgen wir diese Debatte mit großem Interesse. Zudem können wir Vergleiche anstellen, da wir durch die zahlreichen ausländischen Gäste auch einen Überblick über die Urheberrechtsproblematik in anderen Ländern erhalten, was häufig Anlass zu interessanten Diskussionen und langen abendlichen Küchengesprächen ist.

ZUR PERSON

- Dr. Regina Peeters
- Geboren 29.9.1964 in Straelen
- Studium: Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln
Examen: 1987
Promotion: 2002 an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Untersuchung der Informationsbedürfnisse literarischer Übersetzer (»Eine Bibliothek für Babel« – Logos Verlag, Berlin, 2002)
- Beruflicher Werdegang:
1987: Leiterin der Spezialbibliothek des Europäischen Übersetzerkollegiums in Straelen und stellvertretende Geschäftsführerin
Seit 2001: Dozentin an der Fachhochschule Köln

Mitgliedschaften und ehrenamtliche Engagements (1995–2001 nordrhein-westfälische Beirätin des VdDB/BIB), seit 1997 Vorsitzende der Kommission für One-Person-Librarians des VdDB/BIB, seit 1999 Beirätin der AspB

Verleihung der Karl-Preusker-Medaille 2003 durch die Deutsche Literaturkonferenz am 24. Oktober 2003 in Berlin

Wie Sie schon des Öfteren betont haben, glauben Sie nicht an das Klischee vom Übersetzer, der im stillen Kämmerlein sitzt, und hören es auch nicht gern, wenn das Kollegium als klösterlich bezeichnet wird. Wie sollen Übersetzer und die Straelener Bibliothek Ihrer Meinung nach wahrgenommen werden?

Literarische Übersetzer werden traditionell mit Einsamkeit in Verbindung gebracht. Schon ihr Schutzpatron, der Einsiedler Hieronymus, war ein rechter Griesgram und verkörpert nicht eben barocke Lebensfreude, wie er über seinen Büchern schwitzend im Gehäus dargestellt wird. Übersetzer »wirken im Stillen«, »vergraben sich«, führen ein »Eremitenleben« und trauen sich selten aus ihrem »Schneckenhaus«, weil sie »das Licht der Öffentlichkeit« scheuen. So die Legende. Ob dieses Bild je gestimmt hat, weiß ich nicht, es stimmt jedenfalls immer weniger: Nicht alle Übersetzer sind solch lichtscheues Gesindel, und viele hätten nichts dagegen einzuwenden, wenn ihre Arbeit »in der Welt draußen« ein größeres Echo fände. Zu Recht, denn Bedeutung und Notwendigkeit dieser Arbeit sind unumstritten: Ohne Übersetzungen gäbe es keine Weltliteratur, und auch die einheimische Literatur würde, vom Hauptfluss derart abgeschnitten, bald zu einem trüben Pfuhl verflachen.

Leisten Sie selber für die Bibliothek Öffentlichkeitsarbeit, um dem entgegen zu wirken?

Die Arbeit des Kollegiums ist häufig unspektakulär und liefert nicht immer Schlagzeilen fürs Feuilleton. Und das ist mitunter natürlich auch frustrierend. Aber um so mehr war der Besuch des Bundespräsidenten Johannes Rau aus Anlass des fünfundzwanzigjährigen Bestehens vor einigen Monaten ein deutliches Zeichen der Sympathie und des Interesses für dieses Haus der unterschiedlichen Schriftkulturen mitten in einer Grenzregion – und für die unbekannteste Gruppe des Literaturbetriebs, die Übersetzer. Außerdem nimmt in den letzten Jahren die Neugier des Feuilletons an unserer Arbeit erfreulich zu.

Welche Kooperationen mit Bibliotheken oder anderen Institutionen pflegen Sie?

In den letzten Jahren hat die Zahl der Kleinstbibliotheken, also der Bibliotheken, in denen nur ein Bibliothekar alle Informationsdienstleistungen erbringt, enorm zugenommen. Auf Grund meiner Erfahrungen in der Straelener Bibliothek habe ich mich intensiv mit der Situation der kleinen Bibliotheken beschäftigt und unter anderem die Kommission der One-Person Librarians gegründet, die unter dem Dach unseres Berufsverbands sehr engagiert arbeitet. Wir konnten in den letzten Jahren bereits Vieles anstoßen und in Gang

setzen – Straelen war auch hier wieder beispielgebend und Auslöser vieler positiver Entwicklungen.

Wie würden Sie jüngere Bibliothekare ermutigen, sich in Berufsverbänden zu engagieren?

Berufsverbände dienen als Ansprechpartner und leisten Hilfestellung bei den unterschiedlichsten Anforderungen und Aufgaben. Außerdem bin ich davon überzeugt, dass durch den Informationsaustausch auch die bibliothekarische Professionalisierung gestärkt wird und durch das vielfältige Angebot von Informations- und Fortbildungsveranstaltungen die Kompetenz gesteigert werden kann. Dies halte ich gerade in Zeiten, in denen es vor dem Hintergrund intensiver finanzpolitischer Diskussionen zu veränderten Weichenstellungen und einer großen Neuorganisation auch im Bibliothekswesen kommt, für sehr wichtig – besonders für bibliothekarische Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer, für deren Belange wir uns in der BIB-Kommission für One-Person-Librarians besonders einsetzen. Es freut mich übrigens, dass unser Engagement offenbar auch zu einer Anpassung der bibliothekarischen Studiengänge an die veränderte Situation beigetragen hat, beispielsweise an der Fachhochschule Köln.

Dort arbeiten Sie ja auch als Dozentin. Was unterrichten Sie und welches Berufsbild des Bibliothekars schwebt Ihnen dabei vor?

Nach vielen Jahren des Schattendaseins hat sich in den letzten Jahren ein verstärktes Interesse in der deutschen Bibliothekswelt an den »Robinson Crusoes« der bibliothekarischen Zunft bemerkbar gemacht. Das zeigt sich unter anderem daran, dass mittlerweile von vielen Seiten die Aktivitäten zur Förderung von One-Person Libraries gebündelt wurden: Ein Adressenpool ist erstellt, und es werden von verschiedenen Seiten Fortbildungsveranstaltungen für bibliothekarische »Einzelkämpfer« angeboten, beispielsweise vom HBZ.

Ich möchte meinen Studenten einen Einblick in das breite Tätigkeitsspektrum der bibliothekarischen Einzelkämpfer geben und zeigen, dass trotz unterschiedlicher Ausgangslage und spezieller Informationsbedürfnisse der jeweiligen Trägerinstitution wichtige Tipps und Tricks an andere One-Person-Librarians weitergegeben werden können.

Kleine Bibliotheken zeichnen sich ja häufig durch eine besonders intime Atmosphäre aus. In Ihrer Bibliothek ist das Besondere, dass die Benutzer sogar darin wohnen. Wie schaffen Sie es, rund um die Uhr präsent zu sein?

Die Präsenzbibliothek des Kollegiums ist tatsächlich 365 Tage im Jahr rund um die Uhr den im Haus wohnenden Gästen zugänglich, was bei Tausenden von

Öffnungszeiten pro Jahr zu unkonventionellen Arbeitszeiten führt. Es gelingt uns aber immer wieder, gemeinsam eine beinahe Rund-um-die-Uhr-Betreuung zu gewährleisten.

Was wünschen Sie sich als Leiterin für Ihre Bibliothek?
Platz wäre im Moment das Wichtigste. Aber vielleicht löst sich auch dieses Problem schon bald. Denn es werden schon intensive Gespräche über eine Erweiterung des Hauses geführt. Drücken Sie uns die Daumen.

Frau Peeters, wir danken Ihnen für das Gespräch.
Die Fragen stellte Sabine Baumann.